

Germania, Berlin, den 9. Juli 1937

Kulturgeschichte und politische Geschichte

Am Mittwoch gab zunächst Prof. Walter Frank seiner Freude darüber Ausdruck, daß sich auf dieser Tagung die jüngste Wissenschaft und die junge Nation zueinander gefunden hätten. Das Ringen der Geister sei noch nicht abgeschlossen, und es sei erfreulich, daß weiter gerungen und weiter mit den Waffen des Geistes gekämpft werde, denn jeder Stillstand sei Tod. Frank wandte sich gegen alle Versuche, bei der Betrachtung des deutschen Mittelalters die christliche Komponente herabzusetzen oder zu übersehen. Wir dürfen uns unsere eigene große Vergangenheit nicht von instinktiven Spekulationen ausplündern lassen, denn alles, was in unserer Vergangenheit groß und erhaben war, gehöre uns, ebenso wie Wittukind und Karl der Große.

Ueber Kulturgeschichte und politische Geschichte sprach sodann Christoph Steding, Berlin. Er lehnte eindeutig und in

schärferen, zugespitzten Formulierungen die Kulturgeschichte als ein „Produkt des Abbaus und des Verfalls“ ab. Kulturgeschichte sei nur möglich in einer Zeit, in der das alte Reich politisch zerfiel und der Mensch damit politisch heimatlos geworden sei. Sie entspreche daher in geschichtslos gewordenen Räumen, am Genfer See bei Voltaire, in der Schweiz bei Burckhardt, in Holland bei Huizinga, und wir hätten in Deutschland Parallelen hierzu in den Hansestädten. Thomas Mann in Lübeck, das Haus Warburg mit seiner kulturgeschichtlichen Bibliothek in Hamburg, Roselius mit seiner Böttcherstraße in Bremen. Die Kulturgeschichte lehne nicht die Bewegung, sondern das Zuständige, sie sehe nicht das Epochale in der Geschichte, sondern bevorzuge den Querschnitt, sie wende sich beschaulich nach innen, statt politisch nach außen zu wirken. Sie bevorzuge Zeiten des Verfalls, des Untergangs, der Dekadenz und nicht Zeiten neuen Werdens. Sie ende mit einer univiersellen Ironisierung ihrer selbst und der Welt. Sie sei Flucht vor dem Schicksal und Flucht vor der eigentlichen, der politischen Geschichte. Ihr gegenüber habe der Nationalsozialismus ein Reich der Gesundheit, der Macht, der Jugend und der ewigen Ordnung geschaffen. Wahrheit sei daher nur noch innerhalb des Reiches möglich, alle Feindschaft gegen das Reich entspreche aus dem Zerfall der eigenen Selbstauflösung, den man mit einer gewissen Sucht ästhetisch zu genießen weiß. Den Vertretern der Kulturgeschichte seien daher ihre großen Schöpfungen gelungen, sie hätten höchstens über ihre Werke den Zauber einer persönlichen Stimmung auszugießen verstanden. Darin seien sie allerdings Virtuosen, Vir-

tuosen auch in der Beherrschung des Aphorismus, der Ironie und des Feuilletons. Die angebliche konservative Gesundheit der Länder der Kulturgeschichte, der Schweiz, Hollands, Dänemarks, sei in Wirklichkeit ein geschichtsloses Dasein.

In der Aussprache wurde darauf hingewiesen, daß die Kultur auch der heutigen Schweiz doch wohl etwas mehr sei als ein bloßes „Verweilungsprodukt“. Viele Ordnungen, die sich bei uns als unzulänglich erwiesen hätten, würden in andern Ländern noch festgehalten, es würde ehrlich an sie geglaubt, noch stärker als in Westeuropa wohl in der angelsächsischen Welt.

Im Anschluß daran sprach Wilhelm Grau, München, über die „Geschichte des Hauses Rothschild“. Nachdem er zuerst die Quellenfrage berührt hatte, gab er in kurzen Zügen ein Bild von dem finanziellen Aufstieg dieses Hauses. Aus dem Ghetto von Frankfurt ist Amichel Meyer Rothschild zunächst zum Bankier des Kurfürsten von Hessen geworden, der aus dem Blutgeld seiner Landeskinder sich ein Vermögen erworben hat, und dann über London und dessen Subsidienpolitik zum beherrschenden europäischen Finanzmann des 19. Jahrhunderts. Für die Emanzipation der Juden hat sich das Haus Rothschild immer mit Nachdruck eingesetzt, im übrigen hat es im 19. Jahrhundert keine eindeutige politische Linie eingehalten, bald die Reaktion, bald den Liberalismus begünstigt, meistens für den Frieden, oft aber auch für den Krieg gearbeitet, nie jedoch sein eigenes Geschäft vernachlässigt. Auch an diese Ausführungen schloß sich eine rege Diskussion an. Dr. H. R.